

# Weit weg vom Lehrersein

Ein Gespräch mit der Lehramtsstudentin Christine Schlebach

Christine Schlebach ist eine von vielen Studentinnen und Studenten, die man erstmal nur beglückwünschen kann. Sie studiert nach neuester Studienordnung Lehramt an Grundschulen an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg. Ihre moderne Studienstruktur ermöglicht es ihr, aufgrund eines im europäischen Hochschulraum einheitlichen Bewertungssystem über ECTS-Punkte ganz einfach hier und da, in Brüssel und Mailand, Hamburg und Paris credit points zu sammeln. Sie studiert in Modulen - nahezu alles ist Pflicht. Da im Regelfall auch die Reihenfolge vorgeschrieben ist, bleibt kaum Auswahlmöglichkeit, ganz zu schweigen von individuellen Studienschwerpunkten.

Der bundesweite Bildungsstreik, der genau das zum Thema hatte, ist abgeflaut. An den Unis kehrt wieder die Ruhe der Normalität ein – allerdings mehr aus Anpassung als aus Zufriedenheit. Christine ist wie so viele ein Versuchskaninchen. Anfangs studierte sie zwei Semester Wirtschaftspädagogik, merkte dann aber, dass es sie mehr zu den Kleinen zieht. Ihr jetziges Studium ist ihrer eigenen Empfindung nach dennoch weit weg vom Lehrersein. Wir hatten die Gelegenheit, mit ihr über ihr eigenes Lehrer-werden in diesem neuen Studiensystem zu sprechen. Sie erzählte uns von ihren Wünschen, darüber, was sie als Studentin bräuchte, um eine Berufsidentität entwickeln zu können. Eine Identität für einen Beruf mit echten Schülern – mitten im Leben. Das wirft Fragen zum Verhältnis von Theorie und Praxis auf, nicht zuletzt, in wie weit es an der Uni überhaupt zu einer wünschenswerten Verzahnung zwischen Schulerfahrungen und theoretischem Wissen kommt. Dank ihres sicheren Gespürs für das Geschehen im Lehramtsstudium gelingt es ihr, das System auch auf seine Auswirkungen auf den Einzelnen hin zu untersuchen. Wir sprachen mit ihr, wie sich Studierende unter diesen Bedingungen persönlich verändern. Wie ist das einzuordnen? Gibt es Auswege? Was bräuchten Lehramtsstudierende der heutigen Generation, um nicht als gelehrige Körper alles zu schlucken, sondern vielmehr als autonome junge Erwachsene in Kontakt zu ihren eigentlichen Bedürfnissen zu kommen?

*Joscha Falck, Red. Auswege*

## Teil I

# Weit weg vom Lehrersein

**Joscha: Während der zwei Semester Wirtschaftspädagogik hast du also festgestellt, dass es dich mehr zu den Kleinen zieht. Deshalb hast du zu Grundschullehramt gewechselt. Fühlt sich das denn an wie Lehrer werden?**



Tja, im Moment ist es ein Studium über Lehrer werden. Also, man hat so als Perspektive im Hintergrund, dass das ja irgendwann zum „Lehrer-Werden“ führt.

**Joscha: Du sagtest, dass du irgendwie etwas über das Lehrer-Werden lernst, du weißt aber nur entfernt, dass es darauf hinauslaufen wird, eine Lehrerin zu werden. Vielleicht kannst du uns beschreiben, woran du das festmachst, dass du mehr *darüber* lernst als dich auf das Lehrer-Werden vorbereitet fühlst.**



Naja, sich in einer bestimmten Rolle zu fühlen bedeutet ja, sich in der Rolle zu sehen und zu erleben. Und das Einzige, wo ich mich im Moment in der Rolle Lehrer erlebe, ist in den Praktika. Und der Praktikumsanteil ist nicht so sehr hoch. Der Großteil des Studiums besteht aus Theorie. Ja, du erlebst dich mal in der „Lehrerrolle“, wenn du Referate in Seminaren hältst, aber das ist nicht wie Lehrersein. Du hast dich auf ein einziges, ganz bestimmtes Thema vorbereitet. Es ist auch nicht der Anspruch da, dieses didaktisch wertvoll zu verarbeiten. Du sollst es fachwissenschaftlich adäquat abhandeln. Aber, sag ich mal, die didaktische Umsetzung, dass was letztendlich eine genuine Aufgabe des Lehrers ist, nämlich ein großes Themengebiet runterzubrechen auf die Schülerschaft und an Vorwissen anzuknüpfen, kommt ja nicht vor. Das wird ja nicht praktiziert. Insofern ist man weit weg vom Lehrersein. Ich habe auch nicht das Gefühl, dass es den anderen Studenten anders geht. Die meisten sagen auch nach dem Studium, vor dem Referendariat: „Wow, ok, ich soll da jetzt irgendwie Lehrer sein. Na gut.“


**Günther: Eine Identität als zukünftige Lehrerin lässt sich in dem Studium so auch nicht gewinnen, finde ich.**



Das einzige Mal, dass dies thematisiert wurde - wie man so eine Lehrerpersönlichkeit im Laufe der Zeit entwickeln kann - war in einer neuartigen Praktikumsform. Das ist als Versuch bei uns an der Uni gelaufen, nannte sich „Exercitium Pädagogicum“, Expäd abgekürzt. Hat Prof. Oskar Seitz angeregt und in Gang gesetzt, und dort wurden die zwei Blockpraktika miteinander verknüpft und man ist innerhalb von einem halben Jahr durch die zwei Blockpraktika in ein und dieselbe Klasse gegangen und bei ein und demselben Lehrer gewesen. In dem schulpädagogischen Teil war der

Schwerpunkt wirklich, wie erlebe ich mich als Lehrer, was hab ich für Schwierigkeiten, was macht 'ne Persönlichkeit als Lehrer aus. Da wurde konkret auch mit einem Kurs vorher darauf vorbereitet und der Blick dafür geschärft. Das war aber so das Einzige, wo das wirklich konkret thematisiert wurde. Sonst ist das Studium eher darauf ausgerichtet, was muss ich machen als Lehrer, was soll ich machen, was muss ich vermitteln, also eine Ausrichtung auf Erfüllung von Pflichten. Aber nicht so sehr auf Entwicklung der Persönlichkeit, Entwicklung der Identität Lehrer. Das kommt wesentlich zu kurz meiner Meinung nach.

**Günther: Und über dieses Seminar hinaus? Was bräuchtest du da oder was hättest du da gebraucht in dem Studium, um diese Identität entwickeln zu können und um dich zu finden?**

 Mehr Kontakt zu Schülern. Also mehr Praktika, und damit meine ich nicht ein studienbegleitendes Praktikum. Das studienbegleitende Praktikum, das ich erlebt hab, war nämlich Stress, einfach nur Stress. Wir waren zu sechst in einer Klasse. Jeder hat eine Stunde vorbereitet und gehalten, man hat zwei Vormittage vorher mal versucht, die Klasse kennenzulernen. Aber eine Klasse innerhalb von zwei Vormittagen kennen zu lernen, ist ein Witz. Und auch in den Gesprächen mit den Lehrern hat man einfach zu wenig Zeit und auch nicht den Nerv, weil an der Uni alles andere nebenher weiter läuft. Sich wirklich damit auseinanderzusetzen, was passiert mit mir, was passiert in der Wechselwirkung mit dem Schüler, findet nicht statt. Auch die Praktikumslehrer sind dafür nicht ausgebildet.

**Joscha: Ja, das ist gar nicht ihre Aufgabe...**



©Foto: kopfsauger / [www.pixelio.dex](http://www.pixelio.dex)

**Günther: Wäre aber schön, wenn ...!?**



Ja, also die Praktikumslehrer werden halt herangezogen, können sich freiwillig melden und es werden händeringend Leute gesucht. Deswegen wird auch, sorry, jeder Hans und Kunz genommen. Also, ich finde es toll, dass es die noch gibt, weil wir sonst überhaupt keinen Bezug mehr zur Schule kriegen würden. Aber das ist einfach ein strukturelles Problem - dieser Kontakt zur Schülerschaft. Ich könnte mir vorstellen, dass ein ganzes Praktikumssemester gut wäre, in dem man wirklich mal ein halbes Jahr Zeit hat, sich mit den Schülern zu beschäftigen, sich mit sich selbst zu beschäftigen, zu erleben, wie man da vor einer Klasse steht.

**Günther: Du bräuchtest also Zeiten, in denen du keinerlei Uni mehr hast. Du würdest den kompletten Schulalltag durchlaufen, und es gäbe auch eine Art Beratungssprechstunde, also ausgewiesene Zeiten, in denen du dich mit Lehrkräften unterhalten kannst.**



Ja, und man soll dabei auch nicht als Hilfslehrer oder sowas fungieren, sondern es soll irgendwie einen besseren Einblick gewähren, was Schule bedeutet. In der jetzigen Form hat jeder, der ins Studium kommt, bisher Schule nur als Schüler erlebt und das ist 'ne komplett andere Perspektive. Sich vor der Klasse zu erleben, die Wechselwirkung zu erleben und die dann auch zu reflektieren und auch mit Hilfe der Universität zu reflektieren, also mit Hilfe der Pädagogen und Psychologen, das halte ich für sehr sehr sinnvoll.

**Joscha: Also eine Situation zu schaffen – so verstehe ich dich jetzt – die es ermöglicht, die Schule „echt“ zu erleben.**




Ja.

**Joscha: Nicht wieder nur simuliert oder konstruiert, wie im Seminar, wenn abstrakt über Schule geredet wird oder im Praktikum, wenn nur künstlich irgendwie Schule „gespielt“ wird mit zwar echten Schülern aber in einer Art Kunstsituation, unter Druck, in der Gruppe, mit Lehrkraft im Raum und so weiter...**




Ja. Also mit Lehrkraft im Raum, das ist ja eigentlich gut, weil du bestimmtes Feedback kriegst. Der Lehrer, der mit drin sitzt, hat ja wesentlich mehr Erfahrung, kann dann auch auf bestimmte Verbesserungsmöglichkeiten hinweisen. Das halte ich für sehr sinnvoll. Es muss halt konstruktiv ablaufen. Das wäre quasi auch ein Stichwort für eine neue Fehlerkultur. Einfach reflektierte Erfahrungen machen. Dafür müssten die Praktikumslehrer aber auch Weiterbildungen bekommen und zeitliche Freiräume...

**Joscha: Ja, also auch einen wechselseitigen Prozess zwischen Erleben und theoretischer Reflexion...**

 Ja, und es dabei halt nicht auf die Vermittlung von Wissen ankommen lassen, sondern erstmal primär auf die Entwicklung meiner Selbst vor der Klasse oder meiner selbst als Lernbegleiter. Das wäre optimal. Es kommt ja nicht darauf an oder soll nicht mehr darauf ankommen, dass der Lehrer vorne steht und Frontalunterricht macht, bloß...

**Günther: Da geht's ja dann auch darum: Wie stehst du da vorne vor der Klasse, welches Selbstbewusstsein hast du, wie fühlst du dich, was willst du vermitteln, was sind deine Absichten, was geht dir durch den Kopf, welche Ich-Anteile sprechen in dir gerade und solche Sachen.**

 Und es müsste meiner Meinung nach relativ früh im Studium passieren. Nur wenn du auf eigene Erfahrungen zurückgreifen kannst, kannst du z.B. auch psychologische Theorie für dich verwendbar machen. Wenn ich theoretisch etwas über den Konstruktivismus lerne, aber selber in acht Jahren Gymnasium nur erlebt hab, dass ich frontal was eingetrichtert bekomme und nie selber aktiv werden musste, dann fehlt mir die eigene Erfahrung. Auf einmal soll ich aus der Theorie her-

aus begreifen, dass ich Lernbegleiterin werden soll und dass ich irgendwo zum Selber-Denken anregen soll. Das muss ich auch erst lernen, weil ich es ja im Moment in der Schule nicht lerne und auch keine Erfahrungen machen kann. Dieses Problem ist durch die neue Modularisierung noch schlimmer geworden.

**Joscha: Also du sprichst der wissenschaftlichen Ausbildung gar nicht unbedingt die Daseinsberechtigung ab, ...**

 Auf keinen Fall.

**Joscha: sondern es müsste nur mehr ein neues Verhältnis stattfinden können zwischen Erleben und Theorie...**



©Foto: RainerSturm /[www.pixelio.de](http://www.pixelio.de)



Ja, also ich bin nicht der Meinung, dass wir wieder zu einer Pädagogischen Hochschule ,d.h. Lehrerausbildung zurück sollten, sondern es sollte eher eine wissenschaftlich fundierte Praxis werden. Ich finde es erschreckend, dass es unter dem Großteil der Lehramtsstudierenden die Meinung gibt, naja, die Theorie, wer braucht das schon...

**Günther: Die machen halt die Theorieanteile im Studium, damit sie sie erledigt haben und konzentrieren sich auf die Zeit danach...**



Ja, um da quasi durchzukommen und dann kommt das wahre Leben.

**Joscha: Und auch, um ihre Häkchen zu machen auf der Liste.**



Und das ist noch viel krasser durch die Modularisierung geworden, da man einen bestimmten Pflichtkatalog hat, und da wirklich Haken machen kann. Vorher war's so: Du hast grobe Themengebiete, und da suchst du dir deine Seminare zu. Zumindest hab ich das so durch Altstudierende mitbekommen. Da war irgendwie noch bisschen Eigenaktivität dahinter. Mit der Modularisierung ist das jetzt viel schulischer. Da hast du einen „Stundenplan“ für dein Studium...

**Günther: Führt dann die Modularisierung dazu, dass das Studium mehr den Charakter einer *Berufsausbildung* annimmt bei gleichzeitig wissenschaftlich abstrakter und praxisferner Gestaltung...**



Ich weiß gar nicht, ob ich es Berufsausbildung nennen würde, weil eine Berufsausbildung ja implizieren würde, dass ich Fähigkeiten und Fertigkeiten erwerbe, die ich später in dem Beruf genau brauche...

**Günther: ... die du im Berufsalltag anwenden kannst.**



Ja. Die Anwendung wird aber nicht vermittelt. Es wird nicht in der Form vermittelt, wie ich was mache, wie ich pädagogisches, psychologisches, fachwissenschaftliches Wissen anwende. Also ich möchte gar nicht sagen, dass das nie vermittelt wird, das wäre falsch, aber nicht in der Form, wie es eigentlich nötig wäre.

**Günther: Also, was dich dann auch sicherer machen würde, wenn du mal in die Praxis kommst und Unterricht halten musst. Du würdest dann wissen, da könnte ich auch bestehen, könntest Situationen besser einschätzen im Klassenzimmer, könntest dich in eine psychische Entwicklung von Kindern und Jugendlichen eindenken, und das würde dir dann auch ein Stück Sicherheit geben.**





Ja. Du musst als Lehrer ja nicht nur die individuelle Persönlichkeit des Schülers im Blick haben, sondern auch, wo befindet sich der Schüler gerade, und dementsprechend brauchst du dazu ein theoretisches Hintergrund-Wissen - was gibt's da für Forschung dazu, wo steht ein Schüler. So ist es wichtig, z.B. bei mir im sozialkundlichen Bereich, zu wissen, was ein Viertklässler über politische Zusammenhänge weiß und denkt. Hat der überhaupt überbissen, was ein Bundeskanzler ist, was ein Bürgermeister ist und was er macht.

**Günther: Also auch entwicklungspsychologisch. Was passt für den Schüler überhaupt in dem Alter...**



Ja. Im Lehrplan taucht ja sowas auch auf. So z.B. ist es nicht ungewollt, dass die Fahrradprüfung erst in der vierten Klasse gemacht wird, weil eben klar geworden ist, dass Kinder entwicklungspsychologisch erst in dem Alter fähig sind, Verkehr zu überblicken: Dementsprechend spielt die Forschung über die Entwicklung des Kindes ganz konkret in meine schulische Praxis rein. Nur das Bewusstsein fehlt völlig dafür, und es wird auch nicht vermittelt. Also die Reflexion der Theorie für die Praxis fehlt meiner Meinung nach. Wie breche ich mein Wissen auf meinen Alltag herunter.

**Günther: Ja, genau. Das bräuchte natürlich auch Professoren, die das können...**



Nur, weil sie es nicht tun, glaube ich nicht, dass sie es nicht können. Es gibt ja Professoren, die das auch versuchen und im Ansatz machen. Oft ist es auch so, ähnlich wie es in der Schule früher war, dass *mein* Fach das wichtigste ist. Die Professoren denken nur in ihrem Feld. Der Fächerübergreif findet nicht statt. Ich glaube schon, dass jeder Professor dazu fähig wäre und gerade z.B. die Fachdidaktiken, die versuchen ja schon, die Schnittstelle zu sein zwischen Theorie und Praxis. Da sieht man ja, dass es funktioniert.

**Günther: Die vermitteln also, wie es geht im Unterricht?**




Sie versuchen auf jeden Fall das mehr in den Vordergrund zu stellen. Es gibt natürlich auch Fachdidaktiker, die ihren Schwerpunkt anders legen. Die sagen dann, naja, wir müssen mehr darüber nachdenken, warum wir was vermitteln und nicht so sehr, wie wir es vermitteln. Das ist auch eine Perspektive. Ich finde nicht, dass sie unwichtig ist. Aber sie ist äußerst unpopulär, weil man sich als Lehramtsstudent denkt, naja, ich habe doch meine Fachwissenschaften, warum muss ich das jetzt in der Fachdidaktik auch noch überlegen. Aber ich halte das für eine Perspektive, die nicht unbeachtet bleiben soll.

Ich glaube schon, dass die Professoren mehr Praxis vermitteln könnten, aber im Moment auch keinen sehr großen Anreiz haben, das zu tun. Und gerade die Fachwissenschaftler stellen ja immer den Anspruch, Fachwissen auszubilden und die Fachdidaktiker sollen sich dann darum kümmern,

wie es in der Schule anwendbar ist. Das sehe ich aber als falsch an, weil es einfach zu kurz gedacht ist. Die Fachwissenschaften sollten halt nicht mehr im Mittelpunkt stehen, was sie ja im Moment tun, wenn man sich die Credit-Point Verteilung anschaut. Sie müssten eigentlich die Zulieferer des Hintergrundwissens sein. Bspw. in meinem Hauptfach Sozialkunde: In der Grundschule ist politische Bildung ja eine sehr grundlegende Bildung - Wie kann ich Werte irgendwo anregen, damit sich eine Art Wertekatalog bildet. Dazu muss ich dann aus der Politik im Endeffekt Theorien dazu kennen, die sich genau damit beschäftigen. Da nutzt es mir nichts, wenn ich das politische System der USA im Detail kenne.

**Joscha: Eine Art Zuschnitt der Fachwissenschaften also?**

 Die Fachwissenschaft ist nicht unwichtig, aber sie geht halt von den Fachwissenschaftlern aus, die sich beispielsweise nur mit politischer Wissenschaft, mit Soziologie oder mit Germanistik beschäftigen. Meist gehen die entsprechenden Professoren nicht davon aus, dass da Lehramtsstudierende sitzen, und schneiden dementsprechend ihre Themen auch nicht passend zu.

**Günther: Also das Kindgemäße fehlt dir? Die Zuschneidung, was ist kindgemäß, was können Kinder lernen, was sollen Grundschüler lernen, was ist überhaupt politische Bildung im Grundschulalter, solche Sachen fehlen dir...**

**Joscha: Und auch die Inhalte, die sich irgendwie noch im Lehrplan wiederfinden...**



©Foto: geralt / [www.pixelio.de](http://www.pixelio.de)





Genau. Welches Hintergrundwissen muss ich haben um für den Aufbau einer Unterrichtsstunde die Sachstruktur erstellen zu können. Das ist das Entscheidende. Das müssten die Fachwissenschaften „liefern“.

**Günther: Du meinst den Wesenskern des sachlichen Inhalts, dessen Struktur einen bestimmten Aufbau verlangt?**



Ja, der Stundenaufbau, also zumindest so, wie ich das vermittelt bekommen habe, eine Sachstruktur mit einer Reduktion für den Schüler und einer didaktischen Umsetzung. Das ist ja so das, was am Anfang einer Stundenplanung laufen sollte.

**Günther: Und das lernst du nicht? Wie halte ich diese Unterrichtsstunde, welchen Stundenaufbau verlangt die Sachstruktur, wie setze ich das methodisch-didaktisch um?**



Naja, wie ich die Unterrichtsstunde halte, das ist wieder ein anderes Thema. Sondern es ist eher darauf bezogen, dass ich ein bestimmtes Hintergrundwissen brauche, bspw. das kommunale System der BRD. Das hat bestimmte Kennzeichen, bestimmte Aufgaben und bestimmte Personen agieren darin. Das muss ich „didaktisieren“, um es für die Schüler verwertbar zu machen, wobei natürlich auch der Lehrplan mit reinspielt. Und das dafür nötige Hintergrundwissen erhalte ich durch die Fachwissenschaften, die Reduktion müsste dabei aber auch irgendwie vermittelt werden, also man müsste angeleitet werden, wie man am geschicktesten reduziert. Dabei spielt natürlich auch wieder eine Rolle, was kann ein Kind überhaupt in der aktuellen Entwicklungsphase und dann kommt die Pädagogik und Psychologie weiter mit dazu, in dem sie sagt, wie lernt denn überhaupt ein Mensch, ein Kind.



### **Ende des 1. Teils**

Das Gespräch führten Joscha Falck und Günther Schmidt-Falck, Redaktion Auswege

### **Über die Autorin:**

Christine Schlebach (\*1985), 2006/2007 Studium der Wirtschaftspädagogik an der Ludwig-Maximilians-Universität München, 2007 Wechsel zum Studium der Grundschulpädagogik (Fächer Sozialkunde, Deutsch/Mathe/Musik) an die Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, Hilfskraft und Erstsemester-Tutorin am Institut für Grundschulforschung und dem Lehrstuhl für Soziologie, Gastvorträge bei der GEW Bayern, Mitglied bei der Fachschaftsinitiative der EWF. Interessen u.a.: (Bildungs-/Hochschul-)Politik, National Modal United Nations.

---

### **AUSWEGE – Perspektiven für den Erziehungsalltag**

Online-Magazin für Bildung, Beratung, Erziehung und Unterricht

[www.magazin-auswege.de](http://www.magazin-auswege.de)

[auswege@gmail.com](mailto:auswege@gmail.com)